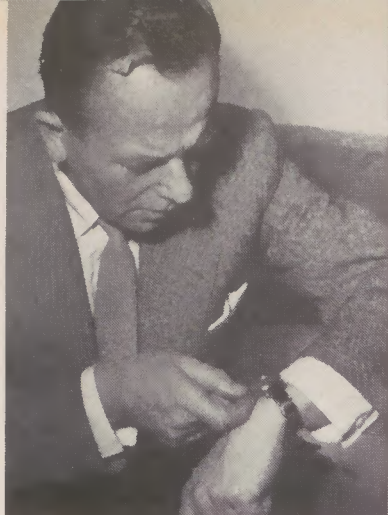


WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH.
DÜSSELDORF-REISHOLZ - JUNI 1959



Ein Blick auf die Uhr, die Zeit ist knapp. Eine Verabredung jagt die andere. Muß das sein? Ist das unbedingt erforderlich? Die von der Zeitpeitsche geheizten Männer (und Frauen) betrügen sich selbst. Sie fühlen sich in jeder Minute für ihren Betrieb verantwortlich. Wenn sie jedoch tatsächlich das rechte Verantwortungsgefühl besitzen, dann werden ihnen Verstand und Gefühl sagen, daß man keinen Bogen überspannen darf — daß der Blick auf die Uhr auch einmal der Blick nach dem Urlaubsziel sein muß; denn die rechte Verantwortung haben heißt, sich der Familie und der Arbeit erhalten.

Foto: Bavaria

* **22** Reporter gesucht

Christian Hansen **24** Das Jugendproblem — ein Erwachsenenproblem

Siegfried Stark **26** Affekte sind stärker

* **28** Sicherheit zuerst

Ursula Landgraf **28** Reise, reise, reise

* **34** Kleine Reisetips

* **36** 10 Punkte zum Vorschlagswesen

* **37** Neues vom Büchermarkt

* **38** Betriebliche Öffnungszeiten

* **39** Rettung in letzter Minute

Jo Hanns Rösler **40** Das Tauschinserat

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Erscheinungsweise: in zwangloser Folge · Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Jede Zeitung hat einen Nachrichtendienst. Sie erhält Neuigkeiten und Berichte — soweit diese nicht durch die internationalen Nachrichtenagenturen kommen — von Korrespondenten und Reportern, die an allen Brennpunkten des Landes und der Erde sitzen und über alles erreichbare Neue und Beachtliche schreiben. Ob die Artikel gebracht werden, entscheidet die Redaktion. Sie allein hat die notwendige Übersicht.

Unsere Werkmitteilungen veröffentlichen keine Reportagen über die letzten Filmhochzeiten. Sie geben auch keinen politischen Kommentar. Dazu ist die Tagespresse da. Die Werkmitteilungen müssen aber wissen, was in Oberbilk und Reisholz vor sich geht. Wenn Lieferungen ausgeführt werden, die nach Art und Umfang nicht alltäglich sind und eine echte Leistung darstellen, warum sollen nicht alle auf



Reporter gesucht

diese Leistung stolz sein? Wenn es etwas Besonderes im Werk zu sehen gibt und es kommen Fremde — warum hören und sehen die Belegschaftsmitglieder nichts von diesem Besonderen?



Und wenn gebaut wird — vor aller Augen wird gebaut, es läßt sich nicht verheimlichen — da entstehen Gerüchte, die die halbe Wahrheit sagen, warum in den Werkmitteilungen nicht die ganze Wahrheit sagen? Wie sollen die Werkmitteilungen aktuell sein, wie mit Recht immer wieder gefordert wird, wenn man sie nicht unterstützt?

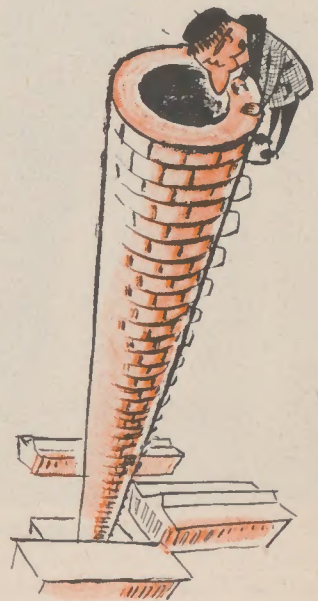
Es heißt zwar, ein Redakteur ist 24 Stunden im Dienst. Aber dennoch hat er nur zwei Augen und zwei Ohren. Unmöglich kann er in einem großen Betrieb wie dem unseren alles sehen und hören. Außerdem darf er nicht nur die Tatsachen wiedergeben, sondern er muß sie auswerten, das heißt, er muß sie von verschiedenen Seiten anleuch-

ten und eine Stellungnahme erarbeiten. Das bedeutet, daß er viele Stunden hinter dem Schreibtisch sitzt.

Wenn die Werkmitteilungen immer wieder so eindringlich um Mitarbeit werben, dann tun sie das für alle Betriebsangehörigen: Einer soll vom anderen lernen und jeder soll die Wichtigkeit der Arbeit des anderen begreifen. Jeder soll vor allen Dingen im anderen den Kollegen und Menschen sehen. Darum werden die Werkmitteilungen jetzt öfter erscheinen und darum haben sie auch einen „richtigen“ Redakteur — vielmehr eine Redakteurin — bekommen, die das Zeitungsmachen von der Tagespresse und der Illustrierten her kennt.

Überall hängen Kästen mit dem Aufdruck „Werkmitteilungen“. Sie warten darauf, daß die Leser ihre Wünsche, ihre Anregungen und Berichte einwerfen. Die Artikel sollen gar nicht druckreif sein. Das macht der Redakteur. Er schreibt mit der gleichen Begeisterung — dafür ist er ja schließlich ausgebildet — wie ein anderer an der Drehbank steht. Aber, wie gesagt, er muß wissen, was im Betrieb gerade aktuell ist. Es ist nicht nur für alle beschämend, sondern vor allen Dingen unproduktiv, wenn der Redakteur jedem Ereignis nachlaufen muß oder zufällig hinterher davon hört. Er will zwar überall herumsteigen und schreiben, was er sieht — aber dennoch sollte jeder bei jeder Arbeit fragen: Wäre das etwas für meine Kollegen? Würde es sie interessieren?

Gut wäre es, wenn jeder zehnte Mitarbeiter ein „Betriebsreporter“ würde. Es sollen keine Regeln aufgestellt werden, wer wann und was berichtet. Das müßte vielmehr spontan kommen. Im Idealfall erreichen wir, daß sich in jeder Abteilung ein Kollege als „Betriebsreporter“ angesprochen fühlt. Es macht ihm nach einiger Zeit gewiß Spaß — und unsere Werkmitteilungen würden zu einem Treffpunkt der Meinungen, durch den im Für und Wider eine gemeinsame Plattform erklop-



men würde. Und Dinge, die nicht druckreif sind, wird das Gespräch so weit klären, daß man sie dann dem weißen Papier anvertrauen kann.

Das Jugendproblem – ein Erwachsenenproblem



Foto: Michael Friedel

Mancher Kollege wird voller Entsetzen ausrufen: „Schon wieder ein Jugendartikel. So etwas gehört doch nicht in eine Werkzeitung.“ Aber der Schein trügt. So etwas gehört durchaus in die Werkmitteilungen. Auch für uns gibt es die wechselseitigen Jugend- und Erwachsenenprobleme. Auch hier im Werk reiben sich die Erwachsenen und die Jugendlichen aneinander. Wie überall liegt die Schuld auf beiden Seiten. Die Partner; denn es sind ja Partner — Arbeitspartner — mögen jeder vor der eigenen Tür kehren und in sich gehen. Vollständig werden sich die Mißverständnisse kaum beseitigen lassen. Das liegt wohl daran, weil die Generationen zu hart aufeinanderstoßen. Bei uns fehlen die mittleren Jahrgänge fast vollständig. Die heute 35- bis 45jährigen waren im letzten Krieg ganz vorn. Die damals 16- bis 21jährigen und noch mehr die 26- bis 31jährigen haben den höchsten Blutzoll entrichtet. Diese Generation, die heute alt genug ist, um das Leben zu kennen, aber auch jung genug, um die eigenen Jugendprobleme in frischer Erinnerung zu haben, diese Generation wäre die natürliche Verbindung zwischen alt und jung. Im gesunden Bevölkerungsaufbau, der der Pyramide gleicht, trägt die mittlere Generation die Hauptlast, sitzt an Schlüsselpositionen und hilft den Nachdrängenden zu Verantwortung und Lebensreife. Der altersmäßig gesunde Rhythmus ist nicht nur in unserem Werk gestört. Wie schmerzlich sich aber die Störungen auswirken, spürt jeder einzelne. In Oberbilk und Reisholz haben wir kaum 40- bis 43jährige. 44- bis 45 jährige hatten wir am 31. Dezember 1958 141. Aber es gibt allein 129 23jährige und 25 65jährige, Zahlen, die zu denken geben! Da die Mitte fehlt, was sich auch für jeden einzelnen finanziell ungünstig auswirkt, fehlt der kontinuierliche Übergang von der Jugend zur Reife der Jahre. Oft redet man aneinander vorbei. Die Jungen und die Älteren stoßen zusammen. Die Vermittlung der Mitte fehlt.

Um den Erwachsenen und den Jugendlichen bei der mühseligen Arbeit des Selbsterkennens und Zusammenfindens zu helfen, lassen wir Verfasser zu Wort kommen, die seit Jahren die Verhaltensweisen bestimmter Altersgruppen beobachten und versuchen, mit ihren Werkmitteilungs-Artikeln Hilfestellung zu geben.

Das Jugendproblem ist im eigentlichen Sinne kein Problem der Jugend. Es ist vielmehr ein Problem der Erwachsenen. Würde es keine geistige und keine moralische Krise der Erwachsenen geben, dann gäbe es auch keine Krise der Jugend. Dann brauchten wir uns nicht so ernsthaft wie wir es seit Jahren tun, mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Die Tatsache, daß wir es beim Jugendproblem mit einem Erwachsenenproblem zu tun haben, geht daraus hervor, daß die Erwachsenen immer weniger mit der Jugend anzufangen wissen, daß sie der Jugend rat- und hilflos gegenüberstehen und nicht mehr wissen, wie sie sich verhalten sollen. Es geht auch daraus hervor, daß die Erwachsenen mit ihren bisherigen Erziehungsgrundsätzen, mit ihrem Denken und ihren Vorstellungen der Jugend nicht beikommen, daß die Jugend den Erwachsenen immer mehr aus den Händen gleitet, ihnen immer rätselhafter und undurchschaubarer erscheint und die Autorität der Erwachsenen der Jugend gegenüber weiter ins Wanken gerät.

Wir kommen dem Jugendproblem nicht

bei, wenn wir uns nur mit bestimmten Verhaltensweisen der Jugend auseinandersetzen, uns aber um die Gesamtentwicklung des jungen Menschen, um seine Wandlungsfähigkeit, um die verschiedenen Lebensepochen und seine Veränderung im Denken und Bewußtsein durch die Einseitigkeit seines Berufsschicksals nicht kümmern. Wir dürfen uns nicht erst mit dem Wesen und Charakter der Jugend im Alter von dreizehn, vierzehn und fünfzehn bis achtzehn Jahren auseinandersetzen, sondern wir müssen uns auch über das Kindesalter sowie über den jungen Menschen während der Schulzeit Klarheit verschaffen, wenn wir die Jugend wirklich verstehen lernen wollen.

Die Jugend ist wahr und konsequent

Wir sprechen und schreiben heute von der moralischen Krise der Jugend, von der sittlichen Gefährdung durch Schmutz- und Schundliteratur, vom Überhandnehmen der Jugendkriminalität, vom Einfluß des Kinos, Radios und des Sports auf die Sinne der Jugend sowie vom Nachlassen der Schulleistungen, vom Begabungsschwund, von der mangelnden Konzentration, von

der körperlichen Frühreife und der seelischen Spätentwicklung, vergessen aber dabei, daß die Jugend nichts anderes ist als das Spiegelbild der Zeit, Spiegelbild der Gedanken und Anschauungen der Erwachsenen. Wir sagen von der heutigen Jugend, sie sei eine schweigsame Generation, sie sei nüchtern und realistisch eingestellt und ohne Ideale, sie glaube nur das, was ihr selbst glaubwürdig erscheine. Selbst Gott werde real gewertet. Die Jugend sage: Was habe ich schon, wenn ich an Gott glaube, beweise mir, daß es sich lohnt, sich mit Gott abzugeben. Für die Jugend ist die Vergangenheit mit ihrer Tradition kein Wert an sich, sie gibt nur dem eine Anerkennung, dem sie aus eigener Einsicht heraus zustimmen kann. Die Jugend will kein Risiko und keine Bindung mehr eingehen. Sie will ihre individuelle Freiheit bewahren, daher geht sie auch nicht gern in eine Organisation und schließt sich keinem Verband an. Begriffe wie „Vaterland“, „Heimatland“ sind für sie leere Worte, für die sie sich nicht begeistern kann. Die Jugend konzentriert sich auf das Geldverdienen und das Vergnügen. Ihre Hauptinteressen liegen bei Sport, Kino, Motorradfahren. Sie sucht sich das Leben so angenehm wie möglich

machen und strebt nach gut bezahlten Posten und beruflicher Sicherheit. Das geht aus dem Eifer und dem Ernst hervor, den sie für ihr berufliches Fortkommen, für die Erzielung höheren Verdienstes verwendet. Die Erwachsenen sagen daraufhin mit dem Unterton der Entrüstung: So also ist die Jugend von heute! Ja, und was soll das? Ist es nicht so, daß die Jugend das tut, was ihr die Erwachsenen vordenken und vorleben? Die Jugend ist in ihrem Wesen und Charakter das Spiegelbild der Erwachsenen. Sie denkt und lebt gleichsam die Gedanken der Erwachsenen zu Ende. In welchem Umfang das geschehen kann, erleben wir in drastischer Weise an der Jugend des Ostens. Die Jugend ist in ihrem Wesen wahr und konsequent, sie tut nicht so „als ob“. Routine und Phrase sind ihr fremd. Die Jugend erlebt die Phrase als Phrase, die Routine als Routine, die Konvention als Konvention, den Schein als Schein, die Unwahrheit als Unwahrheit. Sie erlebt die Welt ohne Tünche, ohne Fassade. Sie erlebt sie so, wie sie ist.

Jugend sehnt sich nach Reinheit

Die Tragik der modernen Jugend liegt darin, daß sie sich mit ihren Lebensfragen und ihrem Ringen um Verständ-



Foto: Hans Suttner

nis des eigenen Zwiespaltes und dem, was ihr von außen aus dem Zeitbewußtsein entgegentritt, völlig allein gelassen fühlt. In der Seele der Jugend rumort eine Sehnsucht nach Beantwortung der Zeit- und Lebensfragen in einem anderen als politischen oder materialistischen Sinne. Ihr Blick ist nach vorwärts und nicht in die Vergangenheit gerichtet. Dieser Zwiespalt in der Seele der Jugend tritt beim Übergang von der Schule in das Berufsleben deutlich zutage. Auch hier fühlt sich die Jugend von den Erwachsenen alleingelassen, da diese ihr nur ungenügend erklären können, welchen Einfluß Spezialisierung, Mechanisierung und Automation auf das Denken und Fühlen des Menschen ausüben und in welchem Zusammenhang die im Menschen vorhandenen vielseitigen Anlagen und Fähigkeiten zum Berufsspezialistentum stehen. Der Jugendliche spürt, daß der Mensch mehr ist, als was er in seiner einseitigen Berufstätigkeit auszusagen vermag. Die Jugend kann ihre eigene Situation nicht selbst erkennen und durchschauen. Sie erwartet, daß die Erwachsenen ihr helfen, nebulose Empfindungen in das helle Licht der Gedankenklarheit heraufzuheben.

Erst seit sich die Jugend alleingelassen fühlt und ihr kein Lebensinhalt, keine echte Lösung der Freizeitfrage gegeben wird, sondern nur Surrogate: erst seit dieser Zeit stillt sie ihren Durst nach Ungewöhnlichem auf dem Sportplatz, im Kino und im Lesen von Schmutz- und Schundliteratur. Jugendkriminalität und Rowdytum sind nur am Rande auf die Nachkriegsverhältnisse zurückzuführen. Die Hauptursache ist vielmehr in dem Zwiespalt der jungen Menschen zu suchen: hier ihre Gedanken und Vorstellungen, auf die ihr niemand eine Antwort gibt, da zu frühes einseitiges intellektuelles Schul- und Berufsspezialistentum. Es wird zu wenig beachtet, daß die Jugend in unserem technischen Zeitalter ganz der Außenwelt hingegeben ist, wodurch das Feld ihrer Seele zum Brachland wird. Daraus folgt, daß sie in immer stärkerem Maße die Fähigkeit verliert, selbständig einen Gedanken zu durchdenken und gedankenschöpferisch tätig zu sein. Das endlich führt dazu, daß solche Jugend nur noch auf Anstoß reagieren kann, daß in ihr Eigenwille und Eigenstreben zum Erlahmen kommen, eine Entwicklung, die schnurgerade zum Massenmenschen und zur Entstehung des Massenbewußtseins hinführt.

Jugend ist sensibel

So unwahrscheinlich es klingt, diese

Jugend ist dennoch aufgeschlossener, empfänglicher und interessierter als irgendeine Jugend vorher. Sie zeigt sich nach außen anders, als sie ihrem Wesen und Charakter nach ist. Sie bringt die Fähigkeit mit, die Wirklichkeit auf geistigem, sozialem, politischem und technischem Gebiet viel unmittelbarer und selbstverständlicher zu erleben, als dies bei früheren Generationen der Fall war. Aber sie kann ihr Erleben nicht formulieren und es sich nicht selbst in das Bewußtsein heben. Die Jugend von heute ist ursprünglicher, elementarer — man könnte auch sagen: „dünnhäutiger“ — als die Jugend früherer Generationen. Sie steht vor der Alternative: entweder mit den überschüssigen ungenützten Seelenkräften eine geistige und soziale Revolution in der Menschheit einzuleiten oder zur Barbarisierung hinzuführen. Die Rebellion der Jugend von heute gegen die Erwachsenen sollte diese zum Erwachen und zur Selbstbesinnung bringen. Je eher sich die Erwachsenen von veralteten Vorstellungen freimachen und einen neuen Weg zur Jugend finden, desto eher wird die Jugend aus ihrer gegenwärtigen Situation, ihrer Rebellion gegenüber den Erwachsenen erlöst werden.

Christian Hansen

(Eine Antwort der Erwachsenen ist vorgesehen.)

Affekte sind stärker

Verletzende Kritik verursacht Leistungsschwund

Nach einer wegwerfenden Bemerkung des Lehrers vermasselt ein guter Schüler die Klassenarbeit. Ein zuverlässiger Angestellter wird allein durch die Anwesenheit seines Vorgesetzten irritiert. Eine ihres fehlerlosen und sicheren Arbeitens wegen gelobte Stenotypistin liefert Fehllansschläge am laufenden Band, nachdem sie vor den Arbeitskollegen abwertend kritisiert worden ist.

Aus dem sozusagen todsicheren „gut“ eines mathematisch begabten Schülers macht der Affekt eine „Fünf“, aus dem beständigen Angestellten einen Versager, aus der sicher arbeitenden Stenotypistin eine ewig radierende, kaum durchschnittliche Schreibkraft.

Diese Beispiele zählen nicht zu den Ausnahmen. Der Affekt ist eine mächtige, nicht nur in der Gegenwart wirksame Kraft, die alle vernünftigen Überlegungen und dem Alltag angepaßten Verhaltensweisen über den Haufen wirft und die Verstandeskräfte desorganisiert. Auf welchem Boden wachsen solche negativen Affekte wie Ärger, Enttäuschung, Wut, Angst und Scham?

Eine Befragung von Arbeitern und Angestellten in verschiedenen Betrieben zeigte, daß der Mehrzahl Launenhaftigkeit, Unbeherrschtheit und verletzende Kritik des Vorgesetzten auf die Nerven gehen und das Betriebsklima vergiften. Zwei Drittel der Arbeiter beklagten sich über deren Unausgeglichenheit und Unbeherrschtheit.

Im Verlauf einer experimentellen Untersuchung wurden Lehrlinge auf verschiedene Weise behandelt. In der ersten Gruppe erfolgte eine sachliche Kritik unter vier Augen, in der zweiten vor den anderen Mitarbeitern. Die Jugendlichen der dritten Gruppe wurden scharf oder ironisch vor den übrigen Mitarbeitern getadelt.

Man kam hierbei zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen: Bei der ersten Gruppe sank die Leistung bei 9 Prozent der Jugendlichen weiter ab, während über 80 Prozent zu besseren Leistungen angespornt wurden. Bei den im Mitarbeiterkreis sachlich kritisierten Lehrlingen verschlechterte sich die Leistung schon bei fast 50 Prozent. Nur auf 4 Prozent von ihnen wirkte diese

Kritik leistungssteigernd. Die Bloßstellung aber hatte die nachteiligsten Folgen. Über zwei Drittel ließen in ihren Leistungen merklich nach und nur auf 7 Prozent wirkte der massive „Anpöf“ positiv. Danach gibt es, zumindest unter Jugendlichen, verhältnismäßig wenige „seelische Dickhäuter“.

Alle Befragungen und Untersuchungsergebnisse weisen auf die noch viel zu wenig beachtete Tatsache, daß der Mensch auf Angriffe gegen seine Selbstachtung und sein soziales Prestige mit Fehlleistungen, Konfusion und kurzschlußartigen Handlungen reagiert, daß er Konflikte durchmacht, welche an der Oberfläche oft nur wenig sichtbar werden, dem Menschenkenner aber wertvolle Aufschlüsse geben.

Eine experimentelle Untersuchung erhellt die inneren und äußeren Zusammenhänge in solchen Situationen, in denen dem Menschen Belastungen und Versagungen auferlegt werden: Man muß dabei von der alltäglichen Beobachtung ausgehen, daß jeder gesunde Mensch einen bestimmten Leistungsanspruch an sich stellt, ein Ziel anstrebt, Wünsche hat und in der Gemeinschaft etwas gelten will. Vor allem ist er sehr darauf bedacht, daß seine soziale Position nicht geschmälert, sein Ansehen nicht untergraben wird. Aber in der konkreten Lebenssituation stellen sich ihm oft Hindernisse in den Weg, die Spannungen und Konflikte hervorrufen. Es bedarf dazu nicht einmal einer groben Kritik, einer Beschimpfung oder einer beabsichtigten Enthüllung leistungsmäßiger oder menschlicher Schwächen.

Und nun das Experiment: In einer betont persönlichen Atmosphäre unterhält sich der Untersucher mit dem Student K. Nebenbei fragt er ihn, ob er an einer Intelligenzprüfung teilnehmen wolle. Für ihn stelle sie ja kein Problem dar, da er als Studierender über genügend Verstandeskräfte verfüge. Der Student fühlt sich geschmeichelt. Überdies würde er vielleicht in einem falschen Lichte erscheinen, wenn er eine Beteiligung ablehnen würde. Ein methodisch exakt durchdachtes Experiment hat begonnen. Die erste Station auf dem Wege zum Konflikt und den

möglichen Reaktionen der Versuchsperson wurde passiert. Wie sieht es aber auf der zweiten Stufe mit unserem Studenten aus?

Die Situation hat sich geändert. Der Student K. muß lange warten, ehe ihn der Untersucher zur Intelligenzprüfung empfängt. Inzwischen hat er Zeit, seine Lage zu überdenken. Wird er es auch wirklich schaffen? Zweifel tauchen auf. Die Spannung wächst. Endlich öffnet sich die Tür; dieses Mal wird er zwar höflich, aber kühl begrüßt. Statt des bequemen Sessels von vorn wird ihm ein Stuhl angeboten. Er fühlt sich in seiner Haut nicht so recht wohl. Und dann beginnt die Intelligenzuntersuchung, die ihm zuvor auch als „pro forma“ erschien. Nervös rutscht er auf seinem Stuhl hin und her. Nur keine Blamage, denkt er, was du versprochen hast, mußt du halten! Dann beginnt die Beweisprobe seines Könnens.

Es gilt zunächst, zur Allgemeinbildung gehörende Wörter wie Resignation, Antizipation, Ökologie, servil u. a. m., die in einer Liste aufgeführt sind, zu unterstreichen, falls diese bekannt sind. Erleichtert atmet der Student auf, denn bekannt sind sie ihm ja. Aber dann kommt die kalte Dusche: „Definieren Sie bitte die Wörter, die Sie als bekannt angegeben haben!“ Den Untersuchten überkommen Ärger und Enttäuschung, denn ihm sind einige doch nicht so geläufig, daß er über ihre Bedeutung klare Auskunft geben könnte. Dann wird ihm eine unlösbare Aufgabe gestellt, über die er sich mit Eifer macht, um die Scharte wieder auszuwetzen. Die innere Unruhe nimmt zu. Vergeblich bemüht er sich um die Lösung. In einer so nebenbei hingeworfenen Bemerkung äußert der Untersucher Zweifel an der Intelligenz des Studenten. Der hätte am liebsten jetzt aufgehört. Aber er darf sich keine Blöße geben.

Kein Wunder, daß dem Studenten die anderen Aufgaben nicht mehr schmecken; sie geraten mehr und mehr in ein Spannungsfeld, in ein Labyrinth unterschiedlicher Gefühle und Wünsche. Der Kampf zwischen dem nach Selbstachtung und sozialer Anerkennung strebenden Ich und den von der augen-

blicklichen Situation ausgehenden Kräften hatte begonnen. Dabei zeigten sich verschiedene Verhaltensweisen, die auch mit der Wesensart des jeweils Untersuchten zusammenhängen.

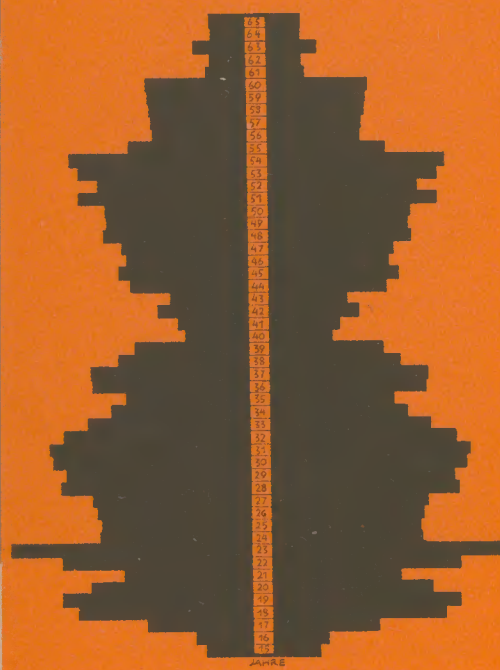
Die einen sagen nämlich, die Aufgaben seien zu schwer; andere behaupten, daß sie sich ausgerechnet an diesem Tage nicht besonders wohlfühlten; etliche gerieten in Kampf Stimmung, wurden aggressiv und meinten ärgerlich, daß der Untersucher die Aufgaben doch selbst lösen solle. Der Affekt hatte gesiegt, hatte vielen den Weg zur Lösung der Aufgaben versperrt. Es war interessant zu beobachten, wie sich die Versuchspersonen aus der Affäre zogen:

Methodisch wurde so vorgegangen: In zwei Versuchsreihen wurden insgesamt 42 Studenten unter die Lupe genommen. Die eine Reihe verlief in einer neutralen Atmosphäre, ohne die oben genannten methodischen Kniffe, die andere dagegen in einer Situation, in denen die Teilnehmer systematisch und unter Anwendung bestimmter psychologischer Gesetze in die Enge getrieben wurden. Während in der relativ unbelasteten Situation die Hälfte der Studenten die gestellten Aufgaben zu lösen vermochten, gelang es den unter inneren und äußeren Druck gesetzten Versuchspersonen in der Mehrzahl der Fälle nicht, den Anforderungen zu genügen. Nur zehn Prozent behielten einen klaren und kühlen Kopf! Sie hatten sich in jedem Augenblick in der Hand und steuerten an den gefährlichen Klippen vorbei.

Diese Ergebnisse führen vor Augen, daß es sehr viele Menschen gibt, die affektiv nicht hoch belastbar sind, deren Denken und Handeln von Gemütsbewegungen sozusagen überschwemmt werden, so daß alle Bemühungen, das erstrebte Ziel zu erreichen, scheitern.

Für die Praxis sind die gewonnenen Erkenntnisse bedeutsam, denn sie lassen klar erkennen, daß in einer freundlichen und ruhigen Atmosphäre weit mehr geleistet wird als in einem Betrieb, in dem der Vorgesetzte seinen Ärger „abreagiert“, auf Fehlleistungen der Untergebenen mit beißender Kritik reagiert, oder dort, wo unter der Oberfläche schwelende Konflikte den affektiv leicht erregbaren, seelisch nicht so widerstandsfähigen Mitarbeiter zermürben und irritieren. Gerade wenn es um das persönliche Ansehen, um eigene Strebungen und Ziele geht, ist der Mensch besonders empfindlich. Ein falsch gewähltes Wort, ein einseitig motiviertes Verhalten, eine ironisch gemeinte Bemerkung kann den anderen in seinem Inneren so treffen, sein Selbstwertgefühl so schmälern, daß er aus dem Gleichgewicht gebracht wird und mit schnell mobilisierter Abwehr, dem Affekt, reagiert, der ein verstandesmäßig gesteuertes Verhalten erschwert oder gar unmöglich macht. Ein solches Vorgehen wird als Provokation erlebt, und ein guter Menschenkenner wird berücksichtigen, daß Affektibilität eine Wesensart ist, die auch mit gutem Willen nicht einfach wie ein falscher Handgriff korrigiert und beseitigt werden kann. Siegfried Stark

Altersaufbau in Oberbilk und Reisholz



Die mittleren Jahrgänge, die das Ganze tragen sollten, sind nur schwach vertreten. Es gibt nur wenige 40–45jährige. Diese Generation hat im letzten Krieg den höchsten Blutzoll entrichtet. Und bei den ganz Jungen treten jetzt die geburtschwachen Jahrgänge an. Es steht schlecht um die Alterspyramide, die keine ist.



Drinnen und draußen

Die gefährlichste Stunde am Tag...

Zahlreiche Verkehrsunfälle belasten die Berufsgenossenschaften und damit die Unternehmen. An den tödlichen, von den gewerblichen Berufsgenossenschaften zu entschädigenden Unfällen sind die Verkehrsunfälle mit nahezu 45 Prozent beteiligt! Die etwa eine Stunde Weg am Tag von der Wohnung zur Arbeitsstätte und zurück ist also im Verhältnis zur achtstündigen Arbeitszeit im Betrieb um ein Vielfaches gefährlicher.

Deutschland in der Industriebeschäftigung an erster Stelle

Aus einer Übersicht des Internationalen Arbeitsamtes in Genf ergibt sich, daß während der letzten Jahre die Bundesrepublik in der Entwicklung der Beschäftigten in der Industrie die größten Fortschritte gemacht hat. Der Index der Industriebeschäftigung in der Bundesrepublik betrug im Herbst 1958 fast 130 (1953 = 100). An zweiter Stelle stand Österreich mit 123. Es folgen die Schweiz (111), Frankreich (107), die Niederlande (107), Italien (105), Großbritannien (103), Schweden (101) und Norwegen (98).

Safety first – Sicherheit zuerst

Dr. K. J. Bohr, Mitarbeiter des Arbeitsdirektors der Hüttenwerke Oberhausen AG., studierte in amerikanischen Betrieben, im Amerikanischen Eisen- und Stahl-Institut New York und im Bundesarbeitsministerium in Washington die betriebliche Unfallverhütung in den USA und verglich sie mit seinen Erfahrungen in der deutschen Stahlindustrie. Die Ergebnisse waren niederschmetternd:

Im letzten Jahr kam in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie schon ein Unfall auf weniger als sechs Beschäftigte, in der britischen Stahlindustrie auf achtzehn Beschäftigte, in der US-Stahlindustrie auf 144 Beschäftigte.

Die Erfassungsmethoden sind in den Ländern unterschiedlich. Bei entsprechend gründlichem Vorgehen findet man dennoch eine gemeinsame Basis, um die Unfallhäufigkeit gegenseitig abzuwägen. Nach unserem System umgerechnet ist die Lage für 1958 etwa folgende:

Unfälle mit mehr als drei Tagen Ausfall auf tausend Beschäftigte im Monatsdurchschnitt:

deutsche Stahlindustrie in Nordrhein-Westfalen (Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft)	12,3
England	4,3
USA	0,6

Auf eine Million verahrener Arbeitsstunden bezogen, haben die Engländer etwa 30 Prozent und die Amerikaner nur 4 Prozent Unfälle der deutschen Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft zu verzeichnen.

Allerdings sind die amerikanischen Werke besser ausgerüstet als die deutschen, haben lagemäßige Vorteile und sind großzügiger geplant. Für England trifft das jedoch nicht zu.

Es heißt immer wieder, Amerikaner und Engländer meldeten nur die schweren Unfälle. Verunglückte, deren Verletzungen es gestatten, würden mit leichten Arbeiten weiter beschäftigt. Das ist richtig und falsch: Bei den verhältnismäßig geringen Unfallzahlen der Engländer und Amerikaner ist der Anteil der schweren Unfälle etwas höher als bei uns; allerdings nur der Anteil und nicht etwa die absolute Zahl: In der amerikanischen Stahlindustrie mit ihren 625 000 Mann, verunglückten jährlich 95 Menschen tödlich, während es bei unseren sehr viel weniger Beschäftigten etwa 130 Verunglückte sind. Die englische Stahlindustrie hat weniger als die Hälfte unserer tödlichen Unfälle aufzuweisen.

Die Amerikaner haben anteilmäßig kaum weniger leichte Bagatellunfälle bei ihren niedrigen Unfallzahlen als wir bei unseren hohen, nämlich 15 Prozent. Sagt es nicht genug, wenn dort in fünf Jahren die tödlichen Unfälle um 26 Prozent und die Vollrentenfälle um 29 Prozent gesenkt werden konnten, während in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie während der letzten Jahre weder die tödlichen noch die rentenpflichtigen Unfälle nennenswert zurückgingen?

Man kann den Vorsprung der Amerikaner und Engländer in der betrieblichen Unfallverhütung nicht damit erklären, daß in diesen Ländern mehr Geld dafür ausgegeben würde. Der britische und vor allen Dingen der amerikanische Arbeiter hat ein ganz anderes Sicherheitsdenken als unsere Arbeitnehmer. Das wird bereits in der Volksschule gesteuert, entwickelt sich im Berufsleben und äußert sich in seiner höchsten gesellschaftlichen Bedeutung in der jährlichen Konferenz, die Präsident Eisenhower für die Vertreter der in der Unfallverhütung erfolgreichsten Unternehmen gibt.

Haben Sie schon einmal gehört, daß ein Sicherheitsingenieur in der deutschen Bundesrepublik mit dem wahrhaftig nicht sparsam verteilten Bundesverdienstkreuz geehrt worden ist oder daß Bundespräsident oder Kanzler auf einer Arbeitsschutzveranstaltung zu finden waren?

Nach einem Interview der Werkzeitschrift „Echo der Arbeit“ (Hüttenwerke Oberhausen AG.) mit dem Sachverständigen Dr. K. J. Bohr fragte der Schriftleiter: „Sie sind also der Meinung, daß wir als Werkzeitschrift noch mehr tun könnten, um — sagen wir — dem Arbeitsschutz-Gedanken weiter zum Durchbruch zu verhelfen? Es scheint, als ob wir auch in dieser Hinsicht insbesondere von den Amerikanern noch viel lernen könnten. Aber nicht zuletzt interessiert uns diese Frage, weil uns in der Öffentlichkeit verschiedentlich der Vorwurf gemacht wurde, zuviel in Unfallverhütung zu machen.“

Darauf antwortete Dr. Bohr: „Gegenüber dem naiven Vorwurf, die Werkzeitschrift würde zu sehr in Unfallverhütung machen, kann ich nur einen Slogan (Werbeschlagwort) nennen, der sich mir bei meinen Studienarbeiten in den USA eingeprägt hat: ‚Lieber hundertmal über einen Unfall reden, als ihn auch nur ein einziges Mal wiederholen.‘“



URSULA LANDGRAF:

REISE REISE - REISE

„Wohin wollen Sie fahren?“ fragte die junge Dame im Reisebüro mit geschäftsmäßiger Freundlichkeit. Ich zögerte eine Sekunde und sagte dann stockend: „Ich weiß nicht recht. Ich wollte mich von Ihnen beraten lassen.“ Sie sah mich mitleidig an und ratterte dann los wie ein Maschinengewehr: „Schweiz ist günstig. Da habe ich noch sehr gute Möglichkeiten. Italien ist überzeichnet. Es wird nun auch zu heiß. Jugoslawien wäre noch möglich. Da

müssen Sie aber auch eine Portion Hitze vertragen können.“ „Kann ich, kann ich. Ubrigens wollte ich an eine ganz ruhige Stelle in Deutschland.“ „Ach so“, sagte die junge Dame und musterte mich verstohlen. „Ja, selbstverständlich. Es ist gesund und preiswert. Deutschland gilt im Ausland als eines der billigsten Reiseländer. Wußten Sie das?“ „Nein, ich dachte... ich finde, die Preise sind ganz schön angezogen...“ „Aber nein, vergleichen Sie

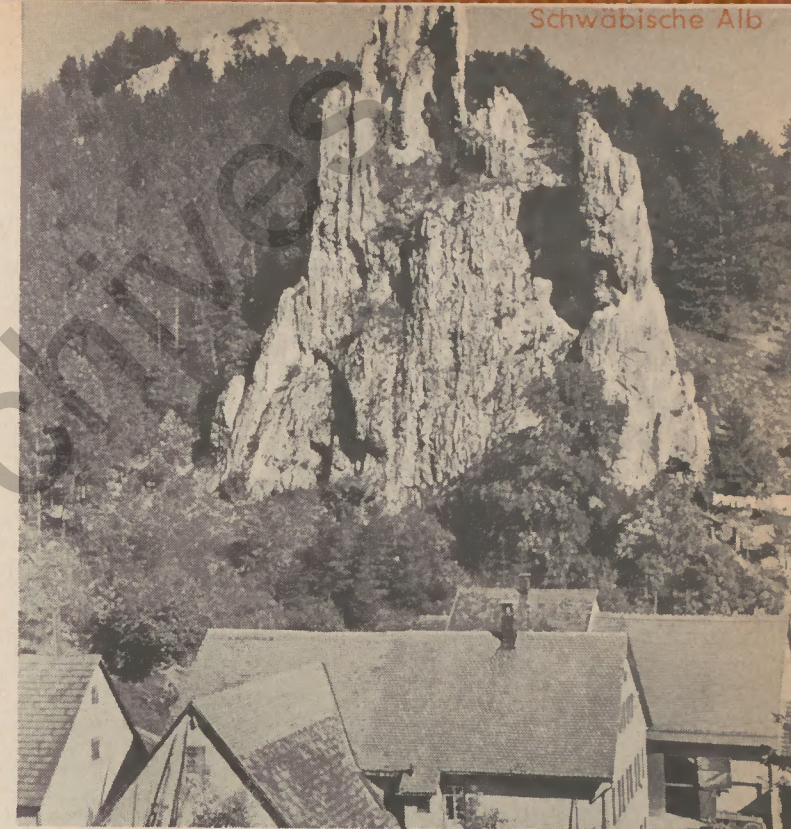
mit Allassio. 111 Mark Vollpension, Klasse B in der Hauptsaison. Im Weserbergland kommen Sie mit 60 Mark hin." „Ja“, sagte ich. „Das mag sein. Wo wissen Sie das denn alles her?“ „Die Statistiken“, meinte sie. „Wissen Sie, die Statistiken. Die gehören bei meinem Beruf dazu. Aber, entschuldigen Sie, ich schweife ab. Sie wollten sich also in Ruhe in der Bundesrepublik erholen. Mit Kindern?“ „Ja, mit Frau und drei Kindern.“ Sie seufzte mitfühlend und wußte nicht, ob sie mich in die Kategorie der Snobs einreihen durfte, die der ständigen Italien-, Spanien-, Griechenland-, Jugoslawien- und Ägyptenfahrten müde waren und nun den Harz bevölkerten oder ob ich ein vom Herztod bedrohter Manager sei. Bevor sie sich nach den Prospekten bückte, blickte sie mich noch einmal prüfend von der Seite an und kam offensichtlich zu der Überzeugung, daß vor ihr weder ein Snob noch ein Manager stand, sondern schlicht und einfach ein geplagter überarbeiteter Familienvater, der für möglichst wenig Geld möglichst schöne Ferien für sich und seine Familie haben will.

Die junge Dame nahm noch einmal einen Anlauf: „Nehmen Sie doch eine Pauschalreise. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern. Diese organisierten Reisen führen auch in ganz ruhige Orte.“ „Nein“, sagte ich ärgerlich. „Ich will eben in meinem Urlaub mal nichts von Organisation wissen, auch wenn sie noch so unauffällig geschieht. Ich will mein eigener Organisator sein. Ich will in die Eifel oder in den Spessart oder in die Lüneburger Heide oder auf eine Hallig oder sonstwohin, wo sich die Füchse gute Nacht sagen und sich die Kinder austoben können. Da haben Sie wohl keine Prospekte?“ „Nein“, sagte sie, „da gibt es nichts.“ Sie kramte aber dann noch einmal in ihren Fächern herum und drückte mir einiges Papier in die Hand.

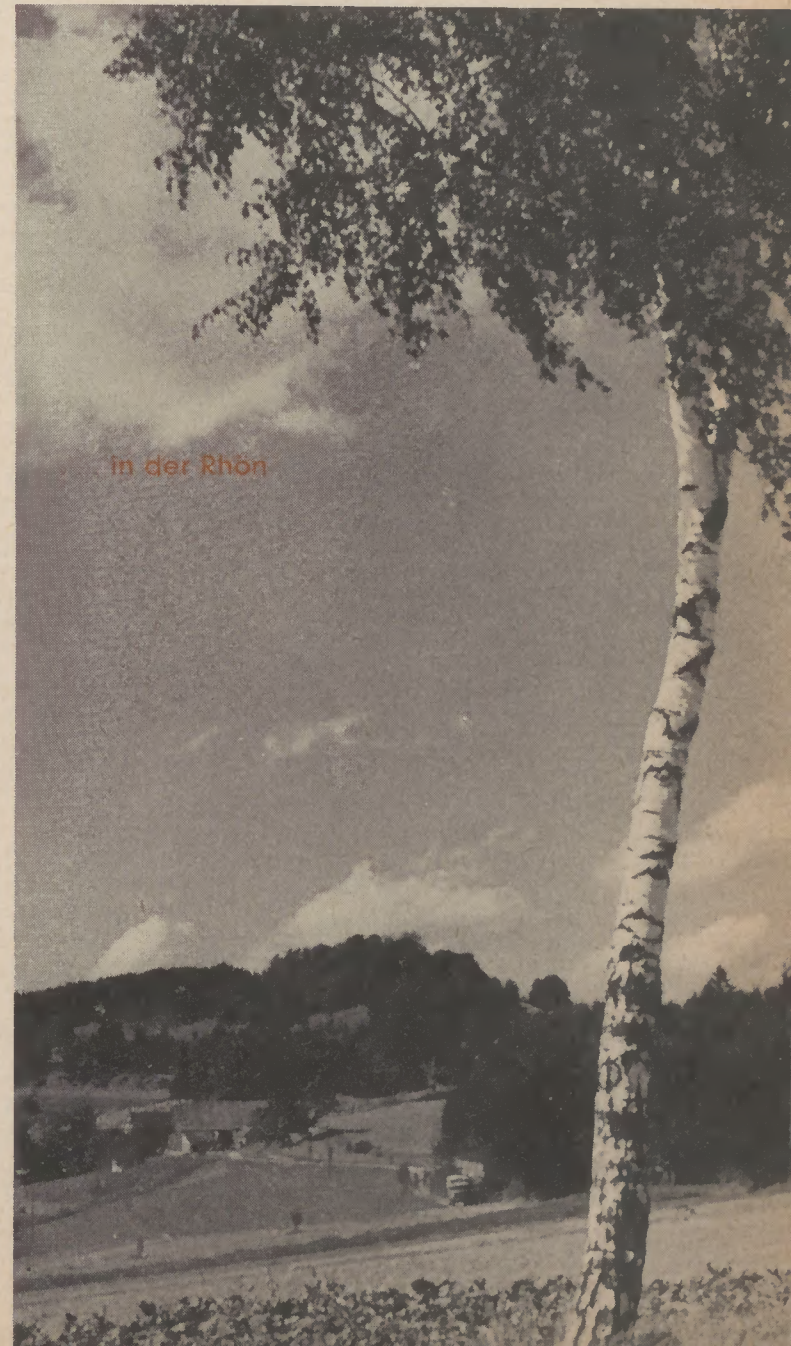
Da ich von der Lüneburger Heide Unterlagen hatte, befaßte sich der Familienrat zunächst mit der Lüneburger Heide. Peter, der schrecklich gern aß und von guten Sachen nie genug kriegen konnte, während er die weniger guten großmütig übersah, schnappte sich den Hotelführer und ward den Abend nicht mehr gesehen. Die kleine

Marlies beguckte sich die Bilder von den Städten und Dörfern der Lüneburger Heide. Die Unterschriften waren in Deutsch, Englisch, Schwedisch und Dänisch gedruckt. Gäste aus so vielen Ländern erwartet also das Land der Weite und Wälder, der anmutigen Flußtäler und urtümlichen Dörfer zwischen Hannover und Hamburg. Mißmutig wendete ich mich ab, während Thomas dozierte: „Als Kerngebiet Niedersachsens bildet die Lüneburger Heide einen geographisch und geschichtlich in sich geschlossenen Kultur- und Wirtschaftsraum zwischen Elbe und Weser und dem Vorland der norddeutschen Mittelgebirge; in ihrem Ostteil ist sie zum Zonengrenzland geworden. Wenn auch dieses Gebiet inmitten des norddeutschen Tieflandes liegt, so wird der Besucher überrascht feststellen dürfen, daß es durchaus kein Flachland ist. Höhenzüge und Täler gliedern die Landschaft, imposante Fernblicke wechseln mit lieblichen Talauen. Es ist eine weitläufige Parklandschaft mit großen Wäldern und fruchtbaren Ackerfluren, mit urtümlichen Bauerdörfern und ausgedehnten Heideflä-

chen, die in ihrer Einsamkeit den Eindruck unberührter Natur bewahrt haben. In Hotels, Pensionen und Gasthäusern sind aufs glücklichste moderner Komfort mit bodenständiger Eigenart verbunden. Reichhaltig sind die Speisekarten, auf denen neben Gerichten internationaler Küche auch die Heidespezialitäten — Heidschnuckenbraten, Forellen aus den Heideflüssen sowie Elb- und Weseraale zu finden sind. Aus der Vielzahl heimischer Schnäpse mögen „Ratzeputz“ und „Alter Heidmärker“ genannt sein. Ein ...“ „Hör auf, Thomas“, schrie ich. „Ich sehe schon. Gute Straßen verbinden das letzte Heidedorf mit der Autobahn, auf der sie zu den Campingplätzen rasen, wie überall. Ruhe gibt es nicht.“ Meine Stimmung wurde etwas besser, als Peter ins Zimmer gestürmt kam und mir den Hotelführer unter die Nase hielt: „In Verden kriegt man schon für drei Mark ein gutes Zimmer.“ „Gutes Zimmer?“ „Ja, mit fließendem Wasser.“ „Verden?“ „Ach, Vati, stell' dich doch nicht so dumm. Das ist doch die Reiterstadt. Da sind internationale Reit- und Fahrturniere und da kannst du immer reiten. Ferien im Sattel nennt



... oder in der Ferne
Lüneburger Heide



in der Rhön

sich das. Da fahr' ich hin." Ich sah meinen Sohn lächelnd an. Langsam kam meine Stimmung wieder, zumal, wenn ich daran dachte, daß im Naturschutzgebiet um den Wilseder Berg keine Autos fahren dürfen, daß die Heidehäuser bleiben wie eh und je, daß die Heidschnuckenherden mit einem alten weisen, strümpfestrickenden Schäfer durch die karge Heide ziehen. Vielleicht kann ich für meine Familie sogar ein Ferienhäuschen bei Schneverdingen bekommen, das das Deutsche Erholungswerk für Sommergäste mit vielen Kindern und schmalem Geldbeutel gebaut hat. DM 6.50 kostet ein Ferientag für die ganze Familie. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kohnische, Brausebad, Hausrat — alles ist da. Nur Bettwäsche muß mitgebracht werden. Nicht schlecht. Und die Luft dort! So sauber und voller Lindenduft. Ich schmeckte

borgene Wünsche! „Das ist allerdings eine mächtig lange Fahrt und kostet eine Stange Geld.“ „Nun, dafür gibt es dort weder Gasthäuser noch Kinos“, sagte ich lachend. „Man wohnt bei den Bauern, wird da gepflegt und hilft am besten ein bißchen mit.“ Die Wirkung meiner Worte auf Sohn Peter, der sich soeben mit dem nahrhaften Hotelführer wieder in sein Kämmerlein verziehen wollte, war verblüffend. „Bist du wahn-sinnig, Vati? In den Ferien auch noch arbeiten?“ Ich versuchte, ob der respektlosen Anrede eine strenge Miene aufzusetzen, lachte aber laut heraus, als ich das rote wutverzerrte Gesicht meines Jungen sah. Er stürzte in sein Zimmer und kam nach Minuten mit der Nachricht wieder, daß es überhaupt nur neun echte Halligen gäbe, nämlich eine nicht mit Winterdeichen versehene Gruppe der Nordfriesischen Inseln: Süderoog, Südfall, Norderoog, Nordstrandisch-Moor, Hooge, Habel, Gröde, Langeneß und Oland. Sie sind der Rest der Festlandsmarschen. Jedes Jahr verschlingen die Sturmfluten ein Stück vom Festland und vielleicht auch ein Stück von den Halligen. „Und dahin willst du deine Familie führen!“ „Sturmfluten gibt es nur im Herbst, mein Sohn.“ Peter hatte aber die Tür bereits von außen geschlossen. Ich schmunzelte, beschloß jedoch, den Familienrat für heute aufzuheben; denn schließlich wollten wir uns nicht streiten, sondern in aller Ruhe beratschlagen, wohin die Reise gehen soll. „Warum fahren wir eigentlich nicht in den Schwarzwald, in den Taunus oder ins Sauerland, in diese Pensionen von eurem Werkerholungswerk?“ „Aber, Kind, da hätte ich mich im Januar melden müssen und außerdem wären wir doch erst vor zwei Jahren. Die Kollegen wollen auch mal drankommen. Das weißt du doch.“ „Ja, ja, natürlich. Entschuldige, das hatte ich vergessen. Oh, was bin ich müde. Geh'n wir schlafen. Morgen ist auch ein Tag.“ „Morgen ist auch ein Tag“, sagte ich und knipste das Licht aus.

Morgen war aber gar kein Tag, jedenfalls keiner für unsere Beratungen. Am Mittwoch klappte es auch nicht, denn da gehe ich kegeln. Am Donnerstag spielt Peter Schach. Am Freitag endlich war die Familie wieder beisammen und wälzte Atlanten. Reiseführer, Lexika und Bildbände. Wir hatten uns lange nicht so prächtig unterhalten, waren ein Herz und eine Seele. Die Phantasie ging mit uns durch. Mitunter war es, als hätten wir uns vom Beraten bereits prächtig erholt. Heute sahen wir uns die Eifel genauer an; denn erstens liegt sie so ziemlich vor der Tür und zweitens gibt es da auch so etwas Naturschutzpark-Ähnliches. Und darauf waren wir ja aus.

Die Eifel und die Ardennen gehören zum Rheinischen Schiefergebirge. Sie bilden eine zusammengewachsene einheitliche Landschaft, bergig und von kleinen Flüssen und vielen Wasserläufen mit romantischen Tälern durchzogen. Frankreich, Belgien, Luxemburg und Deutschland teilen sich in dieses ursprüngliche und von Menschenhand kaum berührte wildromantische Erholungsgebiet. Es gibt über siebenhundert Meter hohe Berge, manche Wasserfälle haben sich ihren Weg tief in

Viel Freude ... im Bayerischen Wald



in der lieblichen Landschaft um Fulda



sie förmlich. Wie würde die reine Luft meiner Familie guttun, die jetzt aus richtiggehenden Bleichgesichtern bestand. Das kommt daher, weil die bräunenden ultravioletten Strahlen nicht durch die Rußglocke einer Industriestadt dringen. Zwölftausend Liter Luft atmet der Mensch pro Tag ein, habe ich mir sagen lassen. Eine erstaunliche Menge Dreck für die Lungen eines Großstädtlers, zumal, wenn er wie ich noch dazu am Ofen steht. Meiner Familie und mir fehlte außer reiner frischer Luft gar nichts. Wir brauchen keine Ärzte zu konsultieren und keine Bäder zu nehmen. Wir brauchen nur gute Luft. Wie schwarz die Luft in der Großstadt ist, sieht man an den verrußten Fensterscheiben, die die Hausfrauen jede Woche mühselig putzen. Der gleiche Ruß setzt sich in den Atemwegen fest. Die feinen Flimmerhärchen der Bronchien haben ständig zu tun, um Ruß und Staubpartikelchen herauszuwedeln und wenn sie es nicht mehr schaffen, setzt Schleimabsonderung ein: Der Katarrh ist da. Diesen Punkt habe ich erreicht.

Marlies riß mich aus meinen Gedanken, indem sie mich anstieß und mit ihrem kleinen Finger auf eine Abbildung des wunderschönen Waldschwimmbades in Hermannsburg zeigte. Ihre Augen leuchteten. „Fahr'n wir da hin, Papi?“ Sie war eine kleine Wasserratte. Ich sah sie schon als Rekordschwimmerin. „Was hältst du davon, Marlies, wenn wir mitten in die See auf eine Insel führen?“, mischte sich meine Frau ein. Ich sah sie erstaunt an. „Ich war noch nie auf einer Hallig und habe es mir immer so gewünscht.“ Sieh einer an, auch meine Frau, die stille, hegt ver-

den Felsen eingegraben. Eine große Stille beglückt den Wanderer. Schon die Römer bauten die Straßen, auf denen er läuft. Die bekannteste Heerstraße führt von Reims über Bastogne, St. Vith, Gemünd und Zülpich nach Köln. Der spätere Glanz des kaiserlichen Trier an der Mosel und Aachens als Kaiserpfalz strahlten in die Ardennen und die Eifel aus. Das bescheidene, fromme Volk dieser kargen Erde wallfahrte schon früh zum hl. Remachus nach Stablo und zum hl. Hubertus, dem Ardennenpatron, nach St. Hubert. Seit 1349 sind die alle sieben Jahre wiederkehrenden Heiligtumsfahrten nach Aachen belegt. Der „Heilige Rock“ des Domschatzes zu Trier — ein Gewand Jesu Christi — dagegen wird nur selten gezeigt: 1891, 1933 und jetzt 1959.

... auf der Hallig Langeness



„Vati, warum erzählst du das?“ fragte Marlies ungnädig, steckte ihren rechten Daumen in den Mund und kniff die Augen zusammen. Ein Zeichen höchsten Unmuts bei meiner kleinen Tochter. „Fahren wir denn da hin? Das ist doch langweilig.“ Sohn Thomas, einen Meter und achtzig Zentimeter lang, hob die kleine Krabbe auf seinen Schoß, steckte ihr aus seinen unergründlichen Taschen, in denen Bindfaden, Bleistiftstummel und Süßigkeiten ein harmonisches Gemeinschaftsleben führten, einen Bonbon in den Schmollmund und zeigte ihr in seinem Lexikon ein Denkmal. „Is'n das?“ „Das sind die vier Haymonskinder. Die Geschichte kennst du doch.“ „Oh ja, die vier Haymonskinder mit ihrem Pferd Bayard. Stehen sie da?“ „Ihr Denkmal aus Stein. Zum Andenken.“ Wenn man das besuchen will, so wohnt man in der Nähe, vielleicht in Charleville oder in Chateau-Regnault-Bogny, im Département Ardennes in Frankreich und ißt Hecht, Barsch und Rotaue, die ein eifriger Angler, ist er mit den nötigen Papieren versehen, sogar selbst aus der Maas fischen kann. Nicht zu vergessen, die weltberühmten Krammetsvögel-Pasteten. Der Pensionspreis schwankt zwischen 1200 Francs und 2875 Francs. 100 französische Francs kosten bei einer deutschen Bank 85½ Pfennig. Der Kurs schwankt von Tag zu Tag ein wenig. Peter, unser Feinschmecker, verriet, daß es in der Eifel und den Ardennen

bedeutende Wildschweinherden und neben dem berühmten Ardennenschinken also auch Wildschweinbraten gibt. „Und gutes Bier, nicht zu vergessen“, ergänzte ich. „Ich denke da besonders an das deutsche Bitburg.“ Aber Bitburg tut auch etwas für die Bildung. Man kann sich die Villa Sarabadis ansehen. Das ist ein römisches Landhaus mit Mosaikfußböden, Heizungs- und Badeanlagen. In dem Mischwald, in den Bitburg eingebettet ist, kann man herrlich spaziergehen. Der Vollpensionspreis liegt zwischen DM 9.— und DM 14.—, Übernachtung mit Frühstück DM 3.— bis DM 6.—. In den belgischen und luxemburgischen Ardennen liegen die Preise etwas höher. 100 belgische Francs kauft man gegenwärtig für DM 8.22 und 100 luxemburgische für DM 8.20. Der belgische Franc wird in Luxemburg ohne weiteres angenommen, der luxemburgische in Belgien nicht unbedingt. Vielleicht ist es günstiger, in der Bundesrepublik nahe der Grenze sein Domizil aufzuschlagen und Tagesausflüge in die belgischen und luxemburgischen Ardennen zu unternehmen. Die Wälder der Ardennen sind dunkler und unberührter als die der Eifel. Aber, es muß nicht die Eifel sein. Auch der Spessart ist an manchen Stellen noch unerschlossen und unberührt. Ich denke da an den sogenannten „Bergwinkel“, der von den basaltenen Ausläufern der kargen Rhön, den flachen des südlichen Vogelsbergs und den steileren des Spessart gebildet wird. Das ist eine Waldlandschaft mit erstaunlich vielseitigem Gesicht. Da gibt es neben Quellen und Bergbächen unerschlossene Naturpfade aber auch unvermutete Fernblicke. Hier sind die Märchen zu Hause. Es ist kein Zufall, daß im nahen Kinzigtal, in Hanau, die Brüder Grimm geboren wurden. Den Kindern begegneten die Geister im Walde, die sie später wissenschaftlich ausgewertet und einordneten, sammelten und registrierten. Wer denkt nicht mehr an Kurt Hoffmanns „Wirtshaus im Spessart“? So finster, so ursprünglich, sind einzelne Teile des Spessart noch heute. Der glaubensstarke und streitbare Ulrich von Hutten war hier zu Hause. Sein Geburtshaus, die Stekkelsburg, die Burgruine Schwarzenfels und die Huttenburg auf dem Stolzenberg sind etwas für Geschichtsinteressierte. Am Stolzenberg liegt Bad Soden. Seine Kohlesäurequellen tun Überarbeiteten gut. Nerven, Kreislauf, Herz — alles wird wieder aufgebügelt. „Übrigens liegt Bad Soden im Taunus.“ Peter sah mich mißbilligend an. „Du hast recht, mein Sohn. Doch dein alter Vater hat ausnahmsweise auch recht. Das Bad Soden, das ich meine, liegt bei Saalmünster, eben am Fuße des Stolzenberges.“ Etwas ganz besonderes ist ein durch Zu- und Abfluß sich ständig erneuernder Quellsee, mit dem phantasiereichen und kriegereischen Namen „Freigericht West“ bei Großkottzenburg. Im „Olber Reisig“ am Spessart gibt es einen unberührten Naturpark rings um den Bieberberg. Man kann da stundenlang durch den herrlichen Wald gehen ohne einem Menschen zu begegnen. Auch Rudern und Schwimmen sind möglich. Die für diese Gegend typischen Gaststätten-Metzgereien kriegen selbst die Hungrigsten satt. In

Lohrhaupten am Bieberberg schläft's sich's gut in Privathäusern. Die Menschen sind freundlich, hilfsbereit und freuen sich, wenn sie ein paar Mark verdienen. Auch im Bayerischen Wald — nicht in der Ramsau, nicht in Berchtesgaden und an der Reiteralpe, die sind „erschlossen“ — gibt es ganz ruhige, von der Zivilisation unbeleckte Flecken. Es schläft sich herrlich in hohen bemalten Bauernbetten, unter dicken, dicken Kissen (die sich herauswerfen lassen) und speist sich prächtig am blankgescheuerten Küchentisch in der riesigen Küche. Nirgends klingt das „Grüß Gott“ so herzlich wie im dunklen Bayerischen Wald und nirgends wird eine Aufgabe so freudig übernommen mit einem halb hingeworfenen „is scho guet“. So unbekannt sind diese Dörfchen, daß es selbst in großen Reisebüros keine Unterlagen darüber gibt. Da heißt es wie in vergangenen Jahrhunderten, die Leute ausfindig machen und ihnen persönlich schreiben. Das gleiche gilt für die Schwäbische Alb. Da helfen nur Empfehlungen von guten Freunden und der Gemeindeverwaltungen — vielleicht.

„Vati, meinst du, daß wir jetzt noch Zimmer kriegen? Es ist schon viel zu spät. Meine Freunde haben sich bereits im März angemeldet.“ Das war der kühle Peter, der schon als kleines Kind

nie träumte, sondern immer dachte. „Ich meine schon. Für derartig unerschlossene Gegenden. Du weißt, mein Urlaub lag nicht früher fest.“ Doch Peter, der nüchterne, hatte den Nagel auf dem Kopf getroffen. Für fünf Personen gab es tatsächlich keine Bleibe mehr. Peter und Thomas machten darum mit einem gemeinsamen Freund eine Radwanderung, durch Belgien, Frankreich, hoch bis an Hollands Küste. Zu dritt fanden sie nach vieler Schreibung immer noch ein Plätzchen in den Jugendherbergen. Klappte es wirklich einmal nicht, schliefen sie bei den Bauern und wenn es in einer Scheune war. Jungen macht das nichts aus. Meine Frau, Marlies und ich zogen in ein Häuschen mitten im Wald. Die Rehe schauten zum Fenster herein, und meine kleine Tochter sah das erste Mal in ihrem Leben einen Hirsch, einen lebendigen, keinen ausgestopften. Sie war so rund geworden, daß ihr kein Kleidchen mehr paßt. Meine Frau sah bei unserer Rückkehr wie eine Dame aus, die ganz raffiniert zurechtgemacht ist. Aber es war alles echt. Und ich selbst wurde mit meinen frischen Farben für einen Förster gehalten, aber niemals für einen Walzwerkerarbeiter. Das alles haben wir der herrlichen reinen, frischen Luft zu danken, die es kostenlos gab und die nun wieder für ein Jahr reicht.

KLEINE REISETIPS

Reisen im gegenwärtigen Umfang ist eine ziemlich junge Angelegenheit. Das Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe kann den Ansturm oft nicht bewältigen. Bitte, nicht sauer werden, wenn der Herr Ober einmal nicht sofort herangestürzt kommt.

Der Prospekt „Camping 59“ ist soeben erschienen und enthält außer 250 behördlich genehmigten Camping-Plätzen in Belgien eine Karte mit detaillierten Auskünften. Der Prospekt kann über das Belgische Verkehrsamt, Düsseldorf, Berliner Allee 47, Tel. 2 71 01, bezogen werden.

Sowohl an der belgischen Nordsee als auch in den belgischen Ardennen gibt es zahlreiche Ferienwohnungen, Appartements und möblierte Zimmer zu mieten. Auch im kleinsten Ort stehen Hunderte von Ferienwohnungen zur Verfügung, so daß noch die Möglichkeit besteht, für diese Saison zu mieten. Prospekte durch das Belgische Verkehrsamt, Düsseldorf.

Kein Besucher von Brügge sollte versäumen, das restaurierte Beginenklo-

ster zu besuchen. (Siehe Werkmittelungen Nr. 31/58). Das Kloster wurde im Jahre 1245 erbaut und hat sowohl große wie auch Zeiten des Niedergangs erlebt. Die Ereignisse Ende des 18. Jahrhunderts versetzten dem Beginenkloster einen tödlichen Schlag und ließen es im 19. Jahrhundert in Verfall und Vergessenheit geraten.

Vor ungefähr 25 Jahren starben die letzten Beginen. Benediktiner ließen sich dort nieder und übernahmen die Verpflichtung, den Charakter des Ortes zu wahren. Aus diesem Grunde haben sie, obwohl sie den Ordensregeln des Hl. Benedikt folgen, die für die ehemaligen Beginen charakteristische Klostertracht übernommen. Es wurden zahlreiche Reparaturen ausgeführt und das Kloster nach alten Aufzeichnungen restauriert. Jetzt darf es als das schönste aller bekannten Beginenklöster bezeichnet werden.

Zu Hause ist man ein Deutscher unter vielen. Im Ausland steht man allein. Alle sehen auf den Fremden. Er sollte sich darum so benehmen, daß die Leute denken: Oh wie nett er ist, er kommt aus einem sympathischen Land.

UNSERE JUBILARE

25 jähriges Jubiläum



Hans Schmitz
Angestellter (Reisholz)
Eintrittsdatum: 3. 4. 34



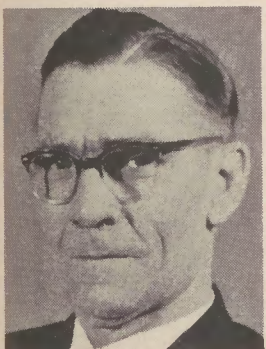
Peter Ickstadt
Dreher (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 3. 4. 34



Friedr. Rosenstengel
Vorarbeiter (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 4. 4. 34



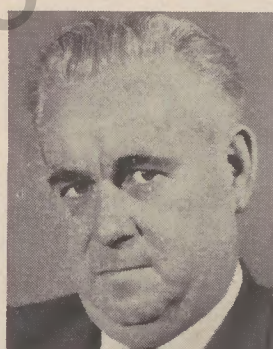
Heinrich Sporbeck
Verputzer (Reisholz)
Eintrittsdatum: 5. 4. 34



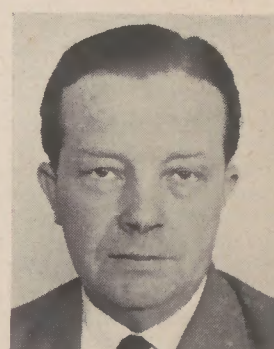
Johann Breuer
l. Gießer (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 10. 4. 34



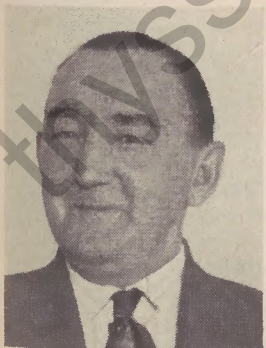
Gustav Fischer
Bohrer (Reisholz)
Eintrittsdatum: 13. 4. 34



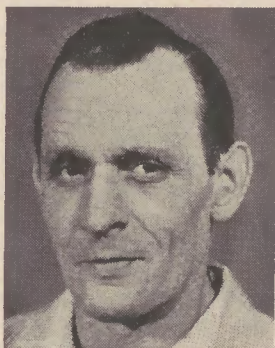
Boleslaw Schenkowski
Schlosser (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 14. 4. 34



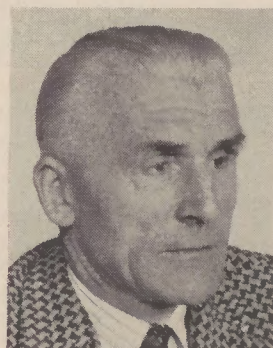
Paul Krüll
aus dem Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 18. 4. 34



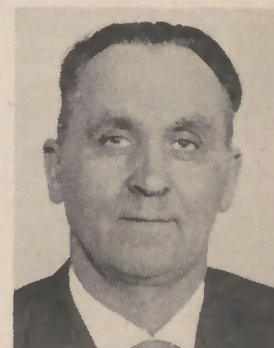
Willibald Feitl
Ofenmann (Reisholz)
Eintrittsdatum: 25. 4. 34



Paul Nadolny
Schlosser (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 2. 5. 34



Ernst Pitt
aus dem Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 11. 5. 34



Gustav Wannek
Meister (Reisholz)
Eintrittsdatum: 17. 5. 34



Erst schießen - dann fragen

„Führungskräfte wacht auf; in Laboratorien, Betrieben und Büros sind gefährliche Neuerer am Werk. Unter dem Deckmantel der Kostenersparnis und der Gewinnsteigerung untergraben sie die geheiligte Ordnung und Tradition des ‚Wir haben es immer so gemacht‘. Ihr könnt zwar den Fortschritt nicht aufhalten, aber ihr habt es in der Hand, mindestens in Eurem eigenen Betrieb sein Tempo bis zu einem kaum mehr feststellbaren Kriechen zu verlangsamen. Erstickt darum die Ideen im Keime. Die folgenden zehn Gebote sind ein unfehlbares Mittel, um Ideen zu erledigen.“

1. Zuerst schießen, fragen können Sie später.

2. Neue Ideen müssen schon im verwundbaren Zustande bekämpft werden. Ein schneidender Einwand trifft ihren Lebensnerv. Jetzt haben Sie die Möglichkeit, die Idee abzufangen und ihre Zündspule zu entfernen.

3. Halten Sie sich zuerst an die kleinen Fehler. Die neue Verpackung könnte dem Unternehmen Millionen einbringen, das mag sein, aber vergessen wir nicht, daß das Patent in 17 Jahren abläuft. Je mehr Schwierigkeiten Sie ausfindig machen, um so mehr Aussicht besteht, daß das Projekt nicht durchgeführt wird.

4. Halten Sie Ihre Mitarbeiter in Schranken; sorgen Sie dafür, daß jeder weiß, daß er nur zu tun und zu lassen hat, was Sie ihm vorschreiben. Halten Sie Ihre Mitarbeiter hermetisch abgeschlossen in ihren Abteilungen, damit ihre Ideen an Nutzmangel sterben.

5. Setzen Sie unmögliche Ziele. Pläne, mit denen die Bürokosten um 3 Prozent gesenkt werden können, sind zu geringfügig, um sich darüber zu unterhalten. 30 Prozent sind das Minimum, das Sie verlangen müssen.

6. Bleiben Sie in den alten Gleisen. Was nicht anderswo schon ausprobiert wurde, ist nichts wert. Bleiben Sie schön in den ausgetretenen Wegen.

7. Engagieren Sie einen Spezialisten, der für Sie denkt. Nur Leute, die ein Leben lang über dasselbe nachgedacht haben, wissen, was man nicht tun darf. Außerdem haben solche Experten den Vorteil, daß man sie jederzeit entlassen kann, wenn sie zu originell werden sollten. Treffen Sie Entscheidungen allein, die ändern verstehen doch nichts davon.

8. Veranlassen Sie demokratische Sitzungen, aber nur, um die Leute müde zu machen. Wenn Sie es richtig anstellen, wird bald keiner mehr eine unerwünschte Idee vorbringen.

9. Kritik wird nicht geduldet; Kritik auch an unbedeutenden Vorschriften ist unfein. Die Gründer der Firma leben zwar nicht mehr, aber sie haben es nun einmal so eingeführt. Wenn sie noch lebten, würden sie es zwar ändern, doch das tut nichts zur Sache.

10. Bauen Sie Barrikaden um Ihre Stellung. Dulden Sie keine unangenehmen Fragen über Ihre eigenen Arbeiten und Probleme. Vielleicht könnte Ihnen jemand helfen, doch man darf niemanden trauen. Kämpfen Sie allein. Beanspruchen Sie alle Anerkennung für sich allein. Sollte trotz Ihrer Bemühungen einer Ihrer Mitarbeiter eine gute Idee haben, die sich nicht umbringen läßt, dann ist es besser, rasch zuzustimmen, die Idee aber für Ihre eigene auszugeben. Es ist ziemlich sicher, daß Sie dann von den betreffenden Mitarbeitern nicht mehr belästigt werden.“

So macht man das in den USA. Wir entnehmen die beherzigenswerten Vorschläge der amerikanischen Zeitschrift für Rationalisierung „Management Review“.

10 Punkte zum



In der US-amerikanischen Zeitschrift „Nation's Business“ berichtet die Marine über ihr Vorschlagswesen. Sie stellt zehn allgemeine Fragen, die auch für uns Gültigkeit haben und darum mitgeteilt werden sollen. Diese Fragen sind keine bürokratische Schematisierung, sondern wollen helfen, die Vorschläge von allen Seiten zu beleuchten:

1. Wird die Produktion durch die Neuerung gesteigert und die Qualität verbessert?

2. Kommt die menschliche Arbeitskraft wirksamer zum Einsatz?
3. Werden Arbeitsverfahren, Instandhaltung oder Bauweisen verbessert?
4. Geht die Verbesserung über bisher gebrauchte Geräte und Werkzeuge hinaus?
5. Wird eine höhere Sicherheit erreicht?
6. Wird Materialvergeudung vermindert und Material gespart?
7. Wird unnötige Arbeit ausgemerzt?
8. Werden die Kosten vermindert?
9. Werden bisherige Arbeitsweisen der Verwaltung verbessert?
10. Werden die Arbeitsbedingungen verbessert?

Es kommt nicht darauf an, daß alle Fragen positiv beantwortet werden. Wenn einige Verbesserungsmöglichkeiten zu erkennen sind, dann lohnt es sich, sich Gedanken zu machen und dazu soll die Frageliste anregen.

*

In Großbritannien wurde in einem mehr als 160 Jahre alten Stahlwerk der Durchsatz an fertig bearbeiteten Baustählen von 1 t je Kopf der Belegschaft auf 5 t erhöht. Diesen Erfolg verdankt man der Aufgabe altgewohnter Verfahren des Zuschneidens und Bohrens der Konstruktionsteile, die heute vom Lager bis zur Montage auf Rollenbahnen durchlaufen und — gewissermaßen im Vorbeigehen — zugeschnitten und gebohrt werden, ohne daß sie eines Menschen Hand berührt. Diese automatischen Anlagen fanden soviel Interesse, daß die Firma seitdem ein modifiziertes Modell herstellt und vertreibt.

*

In einem amerikanischen Großunternehmen, der „Electric Hose and Rubber Company“, Wilmington, Del., sind u. a. Verluste durch Ausschuß innerhalb des letzten Jahres erheblich zurückgegangen. Dieser, gerade für das fragliche Unternehmen besonders wichtige Erfolg wurde dadurch erzielt, daß die Geschäftsführung in der Werkzeitung den monatlichen Finanzbericht des Unternehmens veröffentlichte, der, außer Vergleichszahlen über Umsatz, Nettogewinn, Auftragsrückstände, Lagerbestand an Fertigwaren usw. zwischen dem vorangegangenen und dem laufenden Geschäftsjahr auch einen Abschnitt „Kostspielige Fehler“ mit genauen Angaben über den Ausschuß und die Retouren enthielt.



Mit viel Eifer und Freude hören sie Dipl.-Handelslehrer Urban zu — die kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge, die am 1. April 1959 unsere neuen Kollegen wurden

NEUES VOM BÜCHERMARKT

Westermanns Monatshefte. Mai 1959. Braunschweig: Georg Westermann Verlag. — DM 3.50.

Wohl jeder hat schon einmal eine Nummer von „Westermanns Monatsheften“ in der Hand gehabt. In vielen Familien werden sie seit Jahrzehnten abonniert. Diese vielseitige Kulturzeitschrift war stets traditionsgebunden und modern, bewahrte in schöner Form das Alte und setzte sich mit edlem Pathos für das Neue ein. Westermanns Monatshefte sind gegenwärtig wohl die am besten redigierte, auf jeden Fall die am sorgfältigsten gedruckte und preiswürdigste Monatsschrift im deutschen Sprachraum. Die Superlative mögen befremden. Hier sind sie angebracht.

Mit dem Maiheft begann eine neue Beitragsfolge: „Die schönsten Bilder aus den berühmten Galerien.“ Diese Serie ist vom redaktionellen Aufbau und von seiner bildmäßigen, drucktechnisch hervorragenden Ausstattung her geeignet, tiefes Interesse für die unvergänglichen Werke der Kunst zu wecken. Die Auswahl der Gemälde wird von den Museumsleitern getroffen. Sie schreiben zugleich neben einer kunsthistorischen Einführung ein Gesamtporträt ihrer Sammlung. Im Maiheft finden wir die bedeutendsten Bilder der Dresdner Staatlichen Kunstsammlung. (Raffael, Holbein der Jüngere, Vermeer van Delft, C. D. Friedrich, Gauguin.) Reizvoll ist auch die „Geschichte aus dem Briefkasten“, eine Historie der Briefmarke. Bemerkenswert die literarische Erstveröffentlichung „Das Wunder“ von Pierre Boulle, dem Verfasser des Erfolgsromans „Die Brücke am Kwai“.

Stählerne Pfannen, gefüllt mit
Technik gebären neues Leben.
Arbeit, Arbeit — tagaus, tagein
Heller Schein aus riesigen Öfen
Läßt's Tageslicht verblassen.

Ungestüm des Feuers schmelzende Kraft
Nebelhafte Wolken entsteigen den Schlunden
Dort in der Grube erkaltet der Fluß.

Riesige Formen stehen wie Wachen
Öffne dein Auge und schaue hinab
Heiße Lüfte entsteigen den Gräbern
Rette dich, wenn du noch kannst.
Eherne Fäuste gewaltiger Kräne
Nehmen hinweg den erstarrten Leib
Wehe, wehe Mensch — gedenke der Zeit
Ewigkeit das ist die Sekunde
Ruhe aus eine Ewigkeit
Krachende Hämmer formen aus Blöcken

Runde Gebilde aus Stahl
Eiserne Rohre wandern auf Straßen
Immar bewacht von menschlicher Hand
Sammler und Flaschen mit starken Wänden
Halten stand selbst dem höchsten Druck
O Mensch gib acht!
Lebensgefahr besteht am Tag und bei Nacht
Zähle die Tonnen, zähle dein Geld

Gleißendes Eisen regiert nur die Welt
Mit dem Feuer beginnt es
Bei der Kugel hört es auf
Hilf mit abzuändern, diesen unsinnigen Lauf.

Josef Dederichs
Vorkalkulation

Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung

Mit Wirkung vom 6. Mai wurde Diplom-Volkswirt **Wolf-Dieter Schmitt** Handlungsvollmacht erteilt.

Zusammensetzung des Betriebsrats

Der am 15. und 16. April und am 17. April in Reisholz und in Oberbilk gewählte Betriebsrat gliedert sich in folgende Ausschüsse:

REISHOLZ:

1. Vorsitzender: Heinrich vom Bover

2. Vorsitzender: Josef Ridlewsky

Lohnkommission:
Egon Geiß
Heinrich Fehr
Johann Hartmann

Wohnungsausschuß:
Walter Abromowitz
Josef Bauer
Luise Erlinghagen
Heinrich Fehr
Wilhelm Fremmer
Egon Schütt

Sozial- und Küchenausschuß:
Josef Bauer
Johann Esser
Wilhelm Fremmer
Heinz Irsen
Hans Kirchesch

Redaktionsausschuß:
Luise Erlinghagen
Egon Geiß
Franz Hesels

Betriebsausschuß:
Walter Abromowitz
Heinrich Fehr
Heinz Irsen
Hans Kirchesch
Egon Schütt

Sicherheitsausschuß:
Walter Abromowitz
Josef Bauer
Luise Erlinghagen
Johann Esser
Heinrich Fehr
Wilhelm Fremmer
Egon Geiß
Johann Hartmann
Franz Hesels
Heinz Irsen
Hans Kirchesch
Hubert Loll
Egon Schütt

Pensionsausschuß:
Heinrich vom Bover
Josef Bauer

OBERBILK:

1. Vorsitzender: Ernst Stolzenberg

2. Vorsitzender: Friedrich Marschall

Schriftführer: Hans Lemke

Lohnkommission:
Albert Meyerhöfer
Hans Lemke
Emil Nienhaus
Karl Lüder

Wohnungsausschuß:
Wilhelm Eifer
Werner Neuhoß
Günter Huppert
Kurt Fischer

Sozial- und Küchenausschuß:
Werner Neuhoß
Albert Meyerhöfer

Redaktionsausschuß:
Werner Neuhoß
Karl Lüder

Betriebsausschuß:
Wilhelm Dening
Günter Huppert
Albert Meyerhöfer
Friedrich Zoernack

Sicherheitsausschuß:
Friedrich Marschall
Ernst Stolzenberg
Wilhelm Dening
Karl Lüder
Gustav Ilgen
Wilhelm Eifer
Kurt Fischer
Emil Nienhaus
Werner Neuhoß
Albert Meyerhöfer
Friedrich Zoernack
Günter Huppert
Hans Lemke

Pensionsausschuß:
Wilhelm Dening

4. Nachtrag zum Taschenbuch erscheint

In diesen Wochen wird ein weiterer Nachtrag zu unserem Ring-Taschenbuch ausgeliefert. Wegen der zahlreichen Änderungen war ein kompletter Neudruck nötig. Da insgesamt rund 4000 vorliegende Bestellungen zu erledigen sind, werden auch unsere Betriebsangehörigen gebeten, von Mahnungen wegen der Zustellung abzusehen.

Alle Empfänger, die das Taschenbuch jetzt erstmalig erhalten, wollen bitte nicht vergessen, weitere Nachtragslieferungen **unter Benützung der dem Buch beiliegenden Karte** ausdrücklich zu bestellen. Das gilt auch für Betriebsangehörige! Die Werbeabteilung ist ohne diese ausgefüllte Bestellkarte praktisch nicht in der Lage, die in Gebrauch befindlichen Bücher durch Nachträge laufend auf dem neuesten Stand zu halten.

Das Manuskript

für Beiträge, die in den Werkmitteilungen erscheinen sollen, erbitten wir zweifach, wenn es mit der Maschine geschrieben ist. Dieser schon zu wiederholten Malen ausgesprochene Wunsch gerät anscheinend immer wieder in Vergessenheit. Das zweite Exemplar erlaubt es uns nämlich, an der Werkzeitung zu arbeiten, während das Original noch beim Redaktionsausschuß umläuft. Die Erfüllung der Bitte ist also bei der Vorbereitung des jeweils nächsten Heftes eine Hilfe, die wir dankbar annehmen.

ES IST GEÖFFNET...

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

montags bis freitags
10.30 bis 15.30 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags bis donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

montags und donnerstags
13.00 bis 16.00 Uhr

Arztprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 12.00 Uhr

Verbandsstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.40 bis 17.00 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

montags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags und freitags
17.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr



RETTUNG IN LETZTER MINUTE

Peter L., 15 Jahre alt, Laufjunge und rechtschaffen müde, trottete gestern am Spätnachmittag über das stillgelegte Fabrikgelände an der Werderstraße. Obwohl große Hinweisschilder das Betreten des Platzes verbieten und Peter bereits verwarnet worden war, kürzte er seinen Arbeitsweg regelmäßig auf diese Weise ab. Als er hinter einem Lager-schuppen ein Geräusch hörte, nahm der Junge seine Beine in die Hand und rannte ... hast du nicht gesehen ... wie der Wind davon. Er war überzeugt, daß hinter dem Stapel ein Schupo mit Hund lag. Da Peter jedoch nicht nur flink, sondern auch neugierig war, drehte er sich im Laufen um. Es folgte ihm niemand, also rannte er zurück, dem rätselhaften Geräusch entgegen. An das Hecheln eines Polizeihundes glaubte er bereits nicht mehr. Es erschien ihm jetzt vielmehr wie ein menschliches Stöhnen. Tatsächlich fand Peter einen bewußtlosen schwerverletzten Arbeiter. Der 15jährige zerriß ohne Besinnung sein Hemd und band die Schlagaderverletzung des Mannes ab. Dann brachte er ihn vorsichtig in eine bequemere Lage und bettete den Kopf tief. Nach drei Minuten war er am Telefon, zehn Minuten später der Verletzte im Krankenhaus. „Es war eine Rettung in letzter Minute“ sagte der Arzt und schlug den Jungen für eine Auszeichnung vor. Nur weil er in Erster Hilfe ausgebildet war, konnte der 15jährige ein Menschenleben retten.

Wer kennt sie nicht, diese Meldungen? Täglich durchlaufen sie mehr oder weniger sensationell aufgemacht die Tagespresse. Und immer wieder heißt es: Weil er in Erster Hilfe ausgebildet war und sofort das Richtige tat, rettete er dem Verletzten das Leben. Das gilt natürlich auch für die Erste-Hilfe-Leistung in Fabriken. Betriebsunfälle sind nicht selten solcherart, daß es von den ersten Handgriffen abhängt, ob der Verletzte überlebt oder nicht. Nur große Betriebe haben einen Werkarzt und selbst er kann nicht überall zur gleichen Zeit sein. Auch die Sanitäter allein schaffen es nicht. Auch sie brauchen die Helfer. Die sollten aus den Reihen der Arbeitskollegen kommen. Im Idealfall ist jeder Arbeiter ein erster Helfer für den Kollegen neben ihm, den es heute erwischt hat. Morgen kann der Fall umgedreht sein.

In großen Betrieben sind die Pförtner und Wächter im Werkfeuerschutz und in Erster Hilfe ausgebildet. Die Erste-

Hilfe-Ausbildung leitet in Reisholz der Werkarzt. Die praktischen Kniffe erfahren die Werkschutzleute von den Heilgehilfen. Das war immer schon so. Bereits die erste Krupp-Generation kümmerte sich um Wohl und Wehe ihrer Arbeiter. Aber früher? Vordem wurde auch Eisen gewonnen und Stahl erzeugt. Mit medizinischer Hilfe aber sah es böse aus. Es war die Zeit, da Mütter am Kindbettfieber starben, weil sich die Ärzte nicht die Hände wuschen. Und es war die Zeit, da ein an der Werkbank Verunglückter aus dem Betrieb ohne Entschädigung und Rechtsanspruch ausgestoßen wurde. Zu dieser Zeit geschah es ferner, daß „auf dem Felde der Ehre“ zusammengeschossene Soldaten verbluteten, weil kein Arzt und kein Helfer auf ihrer Seite bei ihnen war. Die feindlichen Feldscher kümmerten sich „naturgemäß“ lediglich um ihre eigenen Verwundeten. Daß die anderen gleich hilflos waren und gleiche Schmerzen erlitten, dieser Gedanke kam ihnen vielleicht einmal um Mitternacht, wenn sie selbst ein Pülverchen schluckten. Dabei waren die Menschen früher keineswegs schlechter als heute. Sie waren auch nicht gedankenloser. Es fehlte vielmehr einfach etwas. Dafür waren Werte da, die heute versunken sind. Es ist ein unergründliches Geheimnis um die verschiedenartigen Seelenströmungen zu verschiedenen Zeiten. Vor hundert Jahren hatte man viele großartige Ideale. Die Dichter besangen die Humanität. Die Damen spazierten in hauchdünnen duftigen Kleidern durch die eben entdeckte Natur, man schwärmte, man machte zärtliche Gedichte und steckte seine Nase verliebt in die letzten Biedermeiersträußen — aber man ließ die Verwundeten der Schlachtfelder und die Opfer der Arbeit — das Maschinenzeitalter begann — verbluten, weil sie nicht in das Weltbild paßten, das man sich gezmimert hatte. Sie wurden von der Humanitätswelle nicht umfaßt und nicht getragen. Sie waren keine Menschen. Vor 1800 Jahren war einer am Kreuz gestorben, weil er alle zu sehr geliebt hatte. Von seinem Geist war nichts auf die Nachfahren gekommen. Es gab Glaubensrichtungen und es gab Sekten, die mindestens im gleichen Umfang eine bürgerliche wie eine kirchlich-institutionelle Einrichtung waren. Strenggläubige Calvinisten zum Beispiel hatten wohlhabend zu sein. Reichtum war der sichtbare Ausdruck für Gottes Zufriedenheit mit seinem Ge-

schöpf. In diesem Milieu wuchs Henry Dunant auf. Als junger Mann spazierte er aus einem merkwürdigen Hochgefühl heraus auf dem Schlachtfeld von Solferino herum. Man bedenke, ein Zivilist beguckt sich Feuer speiende Kanonen, um „dabei zu sein“. Die Lust am Abenteuer verging dem jungen Bankier jedoch bald und machte einer tiefen Melancholie und einem Mitleiden Platz. Und das Röcheln der Verwundeten, das Schreien der Sterbenden von Solferino gebaren das Internationale Rote Kreuz. Henry Dunant war an diesem 24. Juni 1859 so erschüttert von dem ihn umgebenden Elend, das er wahrhaft menschlich dachte und eine Organisation gründete, die unterschiedlos Verwundeten und Verunglückten in Krieg und Frieden half. Endlich war es so, wie es schon immer hätte sein müssen: Jeder half jedem. Das war auch die Geburtsstunde des Werkgesundheitsdienstes. Der Schweizer Henry Dunant hat sein Lebenswerk so umfassend verstanden sehen wollen, wie es heute tatsächlich ist. Er schrieb in seinen (noch unveröffentlichten) Memoiren:

... In jedem Lande müßten die freiwilligen Rotkreuzhelfer als echte Samariter christlicher Barmherzigkeit jederzeit, d. h. sowohl im Frieden wie im Kriege, einsatzbereit sein zum Dienst an der notleidenden Menschheit. Sie sind die wertvollsten Stützen dieses universellen Humanitätswerkes. Sie haben Anrecht auf die Bewunderung der Menschen. Ebenso wie wir den Soldaten grüßen, der für sein Vaterland ins Feld zieht, so neigen wir uns vor dem guten Samariter unserer Tage, der sein Leben für das Wohl und Heil seines Nächsten einsetzt. Das Rote Kreuz hat durch sein praktisches Beispiel die Länder, Völker und Rassen zur gegenseitigen Nacheiferung in der Einsatzfreudigkeit ohne Ansehen von Herkunft, Sprache und Farbe angespornt. Es ist eine wahrhaft universelle Einrichtung.

Diese Einrichtung soll sich aber nicht nur inmitten des mörderischen Rasens der Menschen offenbaren, sondern auch angesichts des Wütens von Naturkatastrophen, bei Epidemien und anderen Notständen jeder Art. Die Rotkreuzgesellschaften sollten in jeder Stadt unter der Zivilbevölkerung freiwillige Samariter aufstellen und organisieren, die jederzeit bereitstehen, einem Mitmenschen bei allen Unfällen, die das Leben mit sich bringt, zu Hilfe zu eilen. So sollten z. B. in jeder Ortschaft junge Ärzte praktische Lehrgänge veranstalten und öffentliche Vorträge halten für junge Leute und andere Personen, um sie zu belehren und in der Ersten Hilfe bei Verletzungen zu unterrichten. Diese Tätigkeit wird in vielen Ländern unter dem Patronat des Roten Kreuzes durchgeführt. Das Rote Kreuz ist heute in der ganzen Welt verbreitet. Es hat den Menschheits-Patriotismus erweckt, d. h. die wahre Brüderlichkeit im edelsten, reinsten und höchsten Sinne.

J. Henry Dunant.



Auch Hans im Glück liebte das Tauschen — eben darum war er so glücklich.

Zeichnung von Ludwig Richter

Das Tauschinserat

Modernes Couchzimmer gegen
bürgerliches Schlafzimmer, mög-
lichst Edelholz, zu tauschen ge-
sucht. Näheres bei ...

Bei Hempels herrscht helle Aufregung. Hempels haben ein neues Schlafzimmer bekommen. Ein übermodernes. Im Tauschweg. Die Möbel wurden vor zehn Minuten gebracht und aufgestellt. Verzückt, Hand in Hand, stehen Hempels in den Anblick versunken.

„Was hast du für einen großartigen Tausch gemacht, Alois“, sagt Frau Hempel glücklich, „unser altes Schlafzimmer sind wir los und haben dafür die bezaubernden modernen Möbel. Jahrelang haben wir uns mit unserem bürgerlichen Schlafzimmer herumgequält. Zwei Betten, zwei Nachttische, der Riesenschrank und die pompöse Kommode! Damals, vor zwanzig Jahren, als wir heirateten, glaubten wir, es müsse so sein. Kaukasisch Nuß, auf Hochglanz poliert, jeden Finger sah man darauf. Wer will heute noch so wohnen?“

Herr Hempel ist nicht weniger beglückt.

„Wieviel Platz auf einmal in unserem Zimmer ist, Hertha“, sagte er, „betrachte nur diese niedere bequeme

Couch, in der die Betten über den Tag darin sind! Und dahinter das Umbau-
regal für die Bücher, die Lampe und die Kekse. Wie praktisch ist das alles eingerichtet, wie raumsparend! Dieser schmale schlichte Schrank für die Kleider! Dieser Wandspiegel und dahinter Platz für Liköre! Diese traumhaften modernen Stühle, drei nebeneinandergestellt ergeben ein Notbett, eine Liege. Und dann erst unser Prachtstück, dein Toilettentisch, vielseitig verwendbar, als Friesiertisch, als Nähtisch, als Frühstückstisch, als Wiege, als Hausbar, zum Zuklappen, zum Hochschrauben, zum Niederschrauben, zum Rollen, zum Tragen ... diese modernen Architekten sind wahre Meister! Wenn ich dagegen an unser altes bürgerliches Schlafzimmer denke ... die Leute tun einem leid, die jetzt darin wohnen.“

Die Leute, die jetzt darin wohnten, Herr und Frau Ebenholzer, waren nicht weniger glücklich.

„Wie gut, daß du so schnell einen Dummen gefunden hast, Richard“, sagte Frau Ebenholzer selig, „gestern stand das Inserat in der Zeitung und heute sind diese Prachtmöbel schon bei uns. Einfach herrlich, dieser Glanz und dieser Wohlstand! Wie bin ich froh, daß wir diesen modernen Dreck los sind! Mein Gott, waren diese bequemen Möbel unbequem! Als wir vor vier Jahren heirateten, glaubten wir, es müsse so sein. Räum Möbel von den Verwilderten Werkstätten! Den Raum hatten wir, aber keine Möbel. Auf den Stühlen konnte man nicht sitzen, an dem Tisch konnte man nicht essen, in den Schrank ging nichts hinein und

dann das Bettenmachen jeden Abend! Couch zurück, Polster herunter, Couch auf, Betten heraus, Couch zu, Polster umdrehen, Polster hinaus, Couch vor ... und wie sahen die frischbezogenen Betten dann aus? Ungelüftet, zerknittert, verdrückt und zerquetscht! Jetzt dagegen, welch gediegene Pracht! Echtes Holz! Kaukasisch Nuß! Ein Schrank in den man etwas hängen kann! Eine Kommode, wo die Wäsche glatt und sauber liegt und man nicht jedesmal alle Hemden, Strümpfe, Socken, Hosen, Servietten, die ganze Bettwäsche und Tischwäsche herausnehmen muß, wenn man einmal ein frisches Taschentuch braucht. Und richtige massive Betten, in denen man sich ordentlich ausstrecken kann, ohne daß es sofort kracht und man durchbricht. Zwei Nachttische, rechts und links, jeder einen für sich, und nicht mehr dieses entsetzliche Regal hinter der Couch, von dem einem jede Nacht die Lampe auf den Kopf fiel, wenn man sich im Schlaf umdrehte. Wie bin ich froh, Richard! Die Leute tun mir leid, die jetzt in unseren alten modernen Möbeln wohnen. Wie kann man nur so dumm sein und sich modern einrichten, wenn es so herrliche bürgerliche Möbel gibt!“

„Wie kann man so dumm sein, in einem bürgerlichen Schlafzimmer zu schlafen, wenn es so herrliche moderne Möbel gibt“, sagten in der gleichen Minute Hempels auf der Couch. Beide Familien waren vollendet glücklich. Im Leben ist alles relativ. Man sollte öfter einmal tauschen. Das Glück ist oft billiger, als man glaubt.

Jo Hanns Rösler

